

Werden und Vergehen

Drei künstlerische Positionen zum Thema Vergänglichkeit

In der Ausstellung „Werden und Vergehen“ wird der Versuch unternommen, dieses zentrale Lebensthema, dem alle Lebewesen unterworfen sind, mit künstlerischen Mitteln mehrfach zu bearbeiten. Der Blick durch die Ausstellung zeigt ausschnitthaft die Herangehensweise an dieses existentielle Sujet.

Der in München lebende Künstler **Daniel Bräg** begegnet diesem Thema konkret in seinen Kühlschrankskulpturen im vorderen Bereich des Foyers. Sehr unvermittelt stehen die länglichen Werke in der Nähe des Cafeteria-Bereiches, wo sie in Verlängerung zum kühlenden Cafeteria-Möbel positioniert sind und auf den ersten Blick Irritation evozieren. Beim näheren Betrachten der jeweiligen Inhalte sind die Intentionen und Positionen direkt ersichtlich. Während die erfrischenden Getränke des einen Kühlgerätes bei Durst zum Herausnehmen verleiten, erregen die in den beiden anderen Kühlschränken gelagerten ehemals knackigen Obstsorten eher Ekel, als dass sie Appetit erzeugen. Der aus der Obstbauregion Pfullendorf/Bodensee stammende Künstler betätigt sich bereits seit sehr vielen Jahren als „Pomologe“ (Obstkundler), wie er sich selbst bezeichnet und arbeitet fast ausschließlich mit der ikonografisch und exegetisch symbolträchtigen Frucht des Apfels. In den Kühlschränken sind dazu unterschiedliche Erzeugnisse zu betrachten, die wie in einer naturkundlichen Schausammlung in kühlenden Vitrinenschränken präsentiert werden und sich fortwährend transformieren, konkret verwesen und zersetzen. Der Lebenszyklus wird hier offensichtlich, aber durch die verschlossene Kühlung nicht geruchsbelästigend. In großen Einmachgläsern konservierte er in Gelatine eingelegte Obst-Blüten (Apfel, Birne, Kirsche und Pflaume). Nach ca. halbjähriger Aufbewahrung im Kühlschrank bildeten sich in der gallertartigen Masse Schimmelpilze, die durch eine fotografische Detailaufnahme makroskopisch verfremdet wurden und mystisch-malerisch anmuten. Diese sind teils gegenüber den Kühlschränken und im großen Saal positioniert. Daniel Bräg schrieb selbst als Kommentar: „So schön kann Vergänglichkeit sein, oder der Versuch sie aufzuhalten.“

Die auf Bildträgern aufgebrachten Blüten und Blütensamen von **Angela M. Flaig** verdeutlichen die Fragilität von Natur. Ihre zarten Pflanzenarbeiten sind im hinteren Foyerbereich platziert. An den Wänden wirken die Naturbilder wie in einem zur Schau gestellten Herbarium. Vielleicht werden angesichts der drohenden Klimakatastrophe diese Werke einmal Relikte einer vergangenen Zeit sein, die die Natur partiell konservieren und demonstrieren. Gut, wenn Künstler so Natur gegenwärtig machen und uns zeigen wie Natur auch ‚makroskopisch‘ im Detail erscheint, losgelöst aus dem natürlichen Kontext. Wer weiß schon wie Distelsamen, Weidenröschensamen oder Artischockensamen aussehen? Flaig möchte jedoch keinen Nachhilfeunterricht in Biologie erteilen. Ihr geht es um Wahrnehmung von Natur, um die Schönheit der Pflanzen und die Ordnung der scheinbaren Unordnung der Flora. Natur ist – wie Flaig zeigt – trotz aller Differenziertheit sehr strukturiert wie die zyklischen Jahreszeiten und auch die evolutionären Gesetzmäßigkeiten verdeutlichen. Minutiös trägt sie die Samen zusammen und „pflanzte“ sie mit großer Geduld akkurat in die Bilderträger ein. Die Einzelsamen kulminieren in den objektartigen „Samentepfichen“ zu artifiziellen Naturgebilden. Das Individuum formt den Gesamtkomplex – fixiert durch lapidares Haarspray. Der thematische Bezug zeigt sich einerseits in den aufgetragenen Pflanzensamen, der losgelöst Leben spenden könnte, und andererseits in den verwendeten Blüten, die im Trockenzustand nicht mehr lebensfähig sind, aber in der Kunst weiter leben.

Weniger in visueller als in verbaler Form nähert sich die Ordensschwester **Pietra Löbl** dem existentiellen Thema des „Werden und Vergehens“. Die Wortarbeiten, die sie mit dem Titel „zwischen kommen und gehen“ benennt, sind wie geschaffen für diese Ausstellung.

Scheinbare begriffliche Gegensatzpaare wie „kommen“ und „gehen“, „gestern“ und „morgen“, „noch nicht“ und „nicht mehr“ stellt sie durch die Anbringung auf der Vorder- und Rückseite gegenüber. Das transparente Vliesmaterial gibt den Blick auf beide Trägerseiten frei wobei die Rückseite in Spiegelschrift erscheint. Einzelne Wortpaare sind auch ins Englische und Italienische übersetzt. Jedoch sagt sie selbst, dass die Übersetzung ihr oft mangelhaft erscheint und nur die deutsche Sprache die Nuanciertheit, Differenziertheit und Subtilität der Wortbedeutung auszudrücken vermag, wie z.B. bei „leben wollen – sterben müssen, leben müssen – sterben wollen“. In dem Wortspiel verbirgt sich keine Leichtigkeit des Seins, sondern eine philosophische Komplexität mit vertiefender Tragweite und großer Lebenserfahrung. Tatsächlich existieren diese Wortarbeiten schon länger und wurden für diese Präsentation modifiziert und durch Wortgefüge ergänzt. Ihr „Malmittel“ besteht aus Rost. Die Begriffe wurden aus selbstklebender Aluminiumfolie geschnitten und mit Metallspänen versehen. Darauf wurden die befeuchteten Vliesbahnen gelegt und der Witterung ausgesetzt. Die Schrift brannte sich dadurch regelrecht in den Untergrund ein. Das verrostete Metall erhält somit auch einen starken inhaltlichen Bezug zum Thema „Vergänglichkeit“. Mit Hilfe der leichten, etwas freihängenden Vliesbahnen als Basismaterial erhalten die Worte zudem eine Flüchtigkeit, die zunimmt je schneller sich der Besucher an den Arbeiten vorbei bewegt. Die langsame Adaption kann wie so oft im Leben die zugänglichere sein.

Ilonka Czerny
(0711/1640-724)

Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart